

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Notizen und Bemerkungen aus dem Bad in Baden

Walz, Johann Leonhard

Karlsruhe, 1807

I. Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-38061](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-38061)

I. B r i e f.

Was ich hier seh' und höre, und erfahre, soll ich Ihnen melden, und Sie mit den Schönheiten dieser Gegend, mit den Merkwürdigkeiten der Stadt, mit dem Karakter des Volks, mit den Mängeln die verbessert, und mit den Wünschen, die noch gekrönt werden können, bekannt machen. Ich will es thun, aber ich dinge mir aus, daß Sie mir alle poetischen Schilderungen des nahen und fernen Landes, und alle weitläufigen Beschreibungen Badens und des Murgthals erlassen, die Sie in Herrn Jägerschmidts Buch lesen können, welches mit einer Genauigkeit und Treue, die man selten findet, ge-

geschrieben ist, und in jedem naturhistorischen Fach einer Bibliothek stehen sollte. Nehmen Sie dazu, was Herr Professor Schreiber über diese Gegenstände uns geliefert hat. Ich fange von mir an, denn ich bin von Ihrem freundschaftlichen Antheil an meiner Gesundheit überzeugt.

Die Furcht, die vor Jahren ein einziges, meinen Kopf betäubendes Bad mir einjagte, ist verschwunden, und ich bedaure es, daß ich meine Rheumatismen, die in andern Bädern nicht von mir scheiden wollten, nicht früher hieher getragen, und so lange mit Gespenstern gefochten habe. Es wird mir immer glaublicher, daß sich die Gewitterwolke, die ich einst über meinem Haupte schweben sah, durch meine Schuld zusammengezogen, daß ich zu warm gebadet, und der Dampf im Kleinen Behälter, worin ich saß, meinen Schwindel verursacht habe. Warum war

ich so schreckhaft, und machte keine neuen Versuche, die mich gewiß mit dem wohlthätigen Wasser, dessen immer gleicher Grad der Hitze seit Jahrtausenden, von unterirdischen Feuer, oder Felsenreibungen oder sonst weher verursacht, ein Räthsel für den Physiker bleiben wird, ausgeföhnt haben würden. Alles unter dieser Sonne wandelt und ändert sich, nur dieses Wasser scheint keinem Wechsel unterworfen zu seyn. Ich will nun seine Wirkungen erwarten, und nicht zu viel hoffen. Ich wünsche Erleichterung, möcht' ich sie finden!

Sechs Bäder habe ich nun gebraucht, und ich schwinde nicht mehr. Aber ich bade mit Vorsicht, milchlau und im heitern Zimmer eines Privathauses, in einem geräumigen Becken, und in keinem Kasten. Ich lasse mir Abends das Wasser tragen, mache am Morgen darauf einen Spaziergang — denn eine brennende,

unerträgliche Hitze drückt uns den Tag über — gehe nach meiner Zurückkunft ins Bad, vom Bad ins Bette, von da an mein Frühstück, von diesem an meinen Schreibtisch, und dann zur wohlgewürzten Tafel in der Sonne, wo Herr Meixsel durch eine rastlose Thätigkeit, die man an manchem Wirthe vermißt, zwey Keller ersetzt, seine Gäste flink bedient, und mit der freundlichsten Manier ihr Geld einstreicht. Nach Tische muß man — wenigstens jetzt — bewegungslos seyn und ruhen, bis der Abend naht, wo die Umgebungen und Promenaden Badens Schatten und Erfrischungen gewähren.

Alle Wirthshäuser sind mit Gästen angefüllt, und manche, die Bequemlichkeit lieben, müssen sich mit einem kleinen, dürftigen Zimmer begnügen. Es ist ein wunderbares buntes Gemische von Menschen, die bekümmert und kummerlos un-

tereinander laufen — Tanz und Saitenspiel überall — Tumult und Stille, Ernst und Scherz, Arroganz und Bescheidenheit, kostbarer und simpler Anzug — Käufer und Verkäufer in reichen, einladenden Buden, Komödianten und englische Reiter — Fresser vom ersten Rang, und Spieler, bey welchen das Rouge et Noir ihr Gedanke am Tag, und ihr Traum in der Nacht ist.

Meist alle zerstreuen sich, und selten gelingt der Wurf, eine Seele zu finden, mit der man sympathisiren, und eine Freundschaft errichten kann, die das Bad überlebt. Das Spiel fesselt auch würdige Menschen, und scheucht die Langeweile von ihnen. Aber es ist auch das Grab mancher schätzbaren Bekanntschaft, und macht vielen den vollen Beutel leer.

Der kalte Beobachter, der oft Gelegenheit hat, bald den Triumph, bald die

Verzweiflung auf den Stirnen der Spielenden zu sehen, muß gewiß jeden bedauern, der es leidenschaftlich liebt. Er steht am Rand eines Abgrunds, in den schon Tausende gesunken sind. Daß vor Jahren eine Engländerinn von gutem Hause, die über dem Diebstal ertappt wurde, in Offen- burg Gift nahm; daß vor einem Jahr ein Jude, dem sein Glaubensgenosse eine Stelle in seinem Bette einräumte, und dafür, da der Dolchstich, der auf ihn geführt wurde, nicht gleich tödlich war, nach langem Ringen, und schwerem Kampfe mit seinem Mörder sich verbluten mußte, durch das Schwerdt hingerichtet wurde; daß vor wenigen Tagen ein Franzose, der das Zimmer und die Kassetten eines Fremden zu öffnen wußte, jetzt im Gefängniß schmachtet, und sein Urtheil erwartet; daran ist das Rouge et Noir und das Pharaon-Spiel schuld. Von den tiefen

Wunden, die so oft schon unglücklichen Spielern geschlagen worden sind, und von den lauten Verwünschungen ihres widrigen Schicksals, unter welchem Sie Spiel und Stadt verließen, will ich nichts sagen. Es ist nicht schwer zu errathen, auf welcher Seite Gewinn und Schade sey. Wenn der Entrepreneur, der, wie ich höre, den Gasthof zum Salmen, den Hirsch, Drachen und das Promenadehaus bedient, über 5000 fl., und jener in der Sonne 200 Louisd'ors für fromme Zwecke — bezahlt, die Summe, die er seinem Wirth entrichten muß, nicht mitgerechnet; so können die Pointeurs ihr Schicksal vorhersehn, und auf die Zuversicht zählen, mit der die Banquiers ihr Geld erwarten. Einst hatte ein gewisser Hauptmann von * * * ohne alle Abgabe die Bank. Der arglose, gutmüthige Mann fiel in böse Hände, und wurde gesprengt. Seit-

dem hat das Hazardspiel oft seine Herren gewechselt, und man ist überzeugt, daß das schärfste Verbot nichts fruchten, und diese Pest alsdann im finstern schleichen, und größere Verwüstungen anrichten würde. Die vortrefflichste Regierung, die gewissenhaft und ängstlich über die Geseze wacht, kann oft bey dem besten Willen Uebeln dieser Art nicht steuern, und ist in der traurigen Verlegenheit, in die man sie versetzt, genöthigt, böses zu thun, oder zuzulassen, damit Gutes herauskomme. Die Einheimischen nehmen an diesem verderblichen Spiel selten Antheil. Einer nur von denen, die ich kenne, an dessen komische Erzählung ich nie ohne Lachen denken kann, wurde einst von dem Gold und Silber, welches vor ihm lag, verblendet, und hingerissen, eine Münze von 40 Kr., die man hier zu Lande einen Kasperle nennt, zu setzen. Er gewann,

und kaufte sich von seinem Gewinn Kleidung und Hausgeräthe. Nun hielt er sich für einen erklärten Günstling des Glücks, setzte wieder, und — verlor. Erbittert darüber wagte er nun 2 Louisd'ors und wieder zwey — verlor, und zog sich dann beschämt zurück, und nähert sich keinem Spieltisch mehr.

Die Einwohner Badens sind höflich, freundlich und andächtig. Man beschuldigt zwar die Frauenzimmer der Klatscherei und was damit in Verwandtschaft steht, eines in kleinen Städten gewöhnlichen Fehlers. Allein ich halt' es für eine derbe Lüge; denn wo in aller Welt hat man je dem schönen Geschlecht so etwas nachgesagt? In allen Kaffee- und Theevisiten unterhält man sich von Haushaltungsgeschäften, geht dann zu einem leichten, unschuldigen Spiel über, und höchstselten springt ein ehrlicher Mann über die Klinge.

Man ist hier sehr devot, und die Tempel werden häufig besucht. Die Predigten, stille und laute Messen, Vaterunser — Salve regina — Sodaliitäten und Todts-Angstreden bieten einander unaufhörlich die Hand. In der schönen Stiftskirche, wo die Marggrafen von Badenbaden ruhen, ist ein harmonisches Geläute, eine helltönende Uhr, und ein sehr geschickter Organist. Ich hörte darin eine musikalische Messe, und sah über die Anwesenden, die mit Inbrunst beteten, einen Ernst verbreitet, der mich innig rührte. Gutes Volk, dich scheint der Zeitgeist noch nicht ergriffen und verdorben zu haben. Dir ist bey dem Wenigen, was du im frühen Leben lerntest, und bey deinen dunklen, frommen Gefühlen wohl, und dein Christenthum wägt mehr, als sublime Theologie. Was man in den höheren Ständen findet — Unglaubige, Zweifler, Indif-

ferentisten — findet man bey dir nicht, und deine Herzens-Einfalt ehrt Gott. Handle, wie du fühlst, einst kommst du aus dem Dunkel ans Licht, von Cerimonien und Schein zum Wesen und zur Feinheit, von deinem Sinnlichen zum Uebersinnlichen und Höherm in den Gefilden der Vollendung. Das Sinnliche, im vorbeygehen sey es gesagt, wird bey den Protestanten sehr aus der Acht gelassen, und ich tadle diese Vernachlässigung. Ich halte es für ein Behübel der Andacht, und könnt ich einmal in der Peterskirche zu Rom jene unübertrefflichen Gesänge hören, die schon so vielen wie Harmonie der Sphären getönt haben — ich würde, von einem heiligen Entzücken ergriffen — mein Herz höher und reiner gestimmt fühlen, ohne übrigens meinen Grundsätzen ungetreu zu werden. Sie haben — hörte ich den König von Schweden sagen —

einen Gottesdienst für gebildete, aber keinen für's Volk. Mir ist in dieser Hinsicht meine emsige Hauswirthin schätzbar, die schon in ihrem jüngsten Leben aus einem Tempel in den andern wanderte, und oft von ihrer Mutter eine Betschwester gescholten wurde. Der Kirchgang ist ihr ein Bedürfniß geworden, und liegt gleich etwas mechanisches darin; so gehört er doch zu den guten Angewöhnungen, und für alles in der Welt möchte ich ihr die vielen Gebete, die sie den Tag über verrichtet, nicht durch Spott verbittern. Nein, fromme Anne, bete fort! Dich stört es trotz der Zahl Deiner Jahre in Deinem Hauswesen nicht, dem Du wohl vorstehst.

Ich sehe, Du beherbergst mich und meinen Freund gerne. Du bringst mir am Morgen mein Frühstück pünktlich. Du steigst am Mittag in den Keller, mir einen Weinkrug zu holen. Du bereitest

mir ein sanftes Nachtlager, und öffnest mir eilig die Pforte des Hauses, wenn ich vom Abendtisch aus der Sonne heimkehre, und den Mond suche, der jetzt so still und freundlich am Himmel leuchtet. Das thust Du, und findest doch noch Stunden für Deine Andacht. Wenn Du nicht selig gepriesen wirst, wer soll es denn werden? Ich danke Dir, heilige Anna, bete nur fort! —

Unter den übrigen Kirchen ragt die Jesuiten-Kirche hervor, in der bisweilen gepredigt wird.

Das Hospital ist ein geräumiges Gebäude, in dem sich die Pfründner strecken und alt werden können — nicht gerade bey lauter guten Tagen. Die Kirche, die zu ihm gehört, enthält nichts Merkwürdiges. Doch steht auf dem Stadtgottesacker, der an sie stößt, und nächstens anders wohin verlegt werden soll, ausser

andern Monumenten, die des Sehens nicht werth sind, ein hohes Crucifix mit Christus und einigen Dekorationen — alles aus einem Stein gehauen.

Das Kapuziner-Kloster ist aufgehoben, und, wie ich höre, für 10,000 fl. feil. Es wird schwer halten, einen Käufer zu finden, und ich möcht' es wohl den Armen gönnen, die hier ein eignes Bad haben, ein verfallnes, gefährliches Bad, in dem sie täglich ihr Grab finden können. Vor mehreren Jahren soll von dem verwahrlosten Gebäude ein Balken herabgefallen seyn, und einer Kranken die Hand zerschmettert haben.

Homo miser facer est — und ich meine, am Leben eines leidenden Armen sey gewöhnlich mehr gelegen, als am Leben eines Reichen, der oft für lachende Erben Schätze sammelt, die ihn über quälende

rende Sorgen erheben, indessen um jenen eine Wittve mit ihren Waisen weint, die durch seinen Tod dem Elend preisgegeben und genöthigt sind, mit dem Bettelstab in der Hand umher zu irren.

Das Loos des Kapuzinerklosters fiel auch dem nahen Frauenkloster Lichtenthal, wo ich am Kirchweihfest einen Bernhardiner predigen hörte, der zwar Engels Mimik nicht gelesen haben mochte, und in Deklamation und Aktion bey einer sonst starken und sonorischen Stimme ein wenig zurückblieb, aber eine dem Tag anpassende, von hämischen Anspielungen und Ausfällen auf Protestanten, die man hie und da noch hört, und von Mönchsideen gereinigte Rede hielt, in der die Gedanken wohl geordnet, glückliche Wendungen angebracht waren, und einige Funken der Beredsamkeit hervorsprühten. Bey dem Taufstein, den er zu reden aufforderte, spuckte der

Erasmus, und an seiner Orthodoxie hätte der eifrigste Rechtgläubige nicht zweifeln können. Nach der Predigt begann eine meisterhafte Musik, bey der die lieblichsten Töne durch mein lauschend Ohr mir ins Herz drangen. Zwey geübte, sanfte, angenehme Stimmen, die einander unterstützten, entzückten mich, und einer Geige feiner, sichrer, in der höchsten Höhe noch angenehmer Strich machte mich staunen. Es waren Meisterinnen, die ich singen und spielen hörte. Mögen sie noch aus manchem Auge Thränen einer frommen Rührung hervorlocken, und einst, wenn die Gnade der Vollendung zu ihnen herniedervallt, in die Melodien des Himmels einstimmen! —

II. B r i e f.

Zu den Gasthöfen vom ersten Rang gehören die Sonne — ein neues Haus,